

1. bis 4. Jahrhundert trotz der ab 233 häufigen Alamanneneinfälle kontinuierlich bewohnt blieb. Laufen-Müschhag ist damit die erste uns bekannte ländliche Siedlung der Nordwestschweiz, die bis in die spätrömische Zeit ununterbrochen weiterlebte. In den Wirren der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts waren die Einwohner sicher hie und da gezwungen, sich in Refugien zurückzuziehen, sie verließen die Siedlung jedoch nicht endgültig.

Es fällt schwer, den spätrömischen Charakter der Siedlung darzustellen. Möglicherweise wurden von hier aus die das Laufener Tal durchquerenden Straßen kontrolliert, so daß neben der unbestreitbar wirtschaftlichen eine militärische Funktion angenommen werden könnte, obgleich dazu spezifische Objekte im Fundmaterial fehlen.

Das frühe Mittelalter ist vertreten durch einige Gräber im Badegebäude der Villa aus dem 7. bis 9. Jahrhundert; die ältesten Teile der Laufener Pfarrkirche St. Martin, die ca. 800 m von dem römischen Gutshof entfernt liegt, gehören dem 6./7., zwei Grabplatten dem 7./8. Jahrhundert an.

Im Verlauf des Mittelalters arbeitete an der Südostecke von Bau 1 ein Kalkofen unter Verwendung noch vorhandenen römischen Mauerwerks.

Die Autorin stellt nun möglichst vollständig alle römischen Fundstellen der näheren Umgebung, die aus Literatur und Museumsarchiven bekannt sind, auf Karten dar, skizziert die Straßenverbindungen und Siedlungsstellen des gesamten Laufener Beckens während der Römerzeit und kommt zu der Ansicht, daß das Fortbestehen des Gutshofes von Laufen-Müschhag im 4. Jahrhundert kein Einzelfall gewesen sein kann, denn Gutshöfe spielten in spätrömischer Zeit eine bedeutende Rolle in der Versorgung mit Lebensmitteln und handwerklichen Produkten, weil Importwaren ausblieben.

Nach der Zusammenfassung der Ergebnisse in französischer Sprache schließt sich ein Exkurs an, in welchem die Keramik von Müschhag mit der zweier weiterer römischer Siedlungsstellen der Nordwestschweiz (Bennwil und Ersigen) verglichen wird. In einem zweiten Exkurs weist die Autorin auf die Möglichkeiten der Keramikdatierung im 3. und 4. Jahrhundert hin.

Vor den 65 gezeichneten und acht fotografischen Tafeln schließen Literaturangaben und Katalog den Band ab.

S. Martin-Kilcher hat mit der vorliegenden Publikation der Provinzialforschung eine gut überschaubare und nützliche Materialsammlung und -aufarbeitung geliefert und die sich daraus ergebenden archäologischen wie historischen Probleme in vorbildlicher Weise erörtert. Sie bietet damit eine Grundlage zur weiteren Beschäftigung und Forschung.

Székesfehérvár

Zs. Bánki

Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen. Gerhard Bauchhenß, Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania superior. Peter Noeke, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior. Beihefte der Bonner Jahrbücher Band 41. Rheinland Verlag GmbH, Köln, in Kommission bei Rudolf Habelt Verlag GmbH, Bonn 1981. 515 Seiten, 103 Tafeln und 10 Karten.

Seit dem Erscheinen der Monographie von F. Hertlein, Die Jupitergigantensäulen (1910), also seit mehr als 70 Jahren, ist keine zusammenfassende Untersuchung über diesen Denkmälerkomplex mehr entstanden. Vorliegender Band macht nun das gesamte, zahlenmäßig stark angewachsene Material aus dem Boden der beiden germanischen Provinzen der Forschung zugänglich. Er besteht aus zwei in sich abgeschlossenen Monographien, die aus den Dissertationen der Verfasser hervorgegangen sind. Die den

obergermanischen Funden gewidmete Arbeit von G. Bauchhenß (B.) beruht auf einer Würzburger Dissertation von 1972/73, die vorliegende Fassung war 1977 abgeschlossen. B. hat schon ein Jahr früher eine kleine Monographie zum Thema veröffentlicht: Jupitergigantensäulen (1976). Der von P. Noelke (N.) vorgelegte Text ist jener seiner 1980/81 an der Universität Erlangen/Nürnberg abgeschlossenen Dissertation, die auf einem unveröffentlichten Aufsatz von 1976 basiert. Die beiden Verfasser bauen somit auf einem unterschiedlichen Forschungsstand auf: N. konnte die Ergebnisse von B. bereits berücksichtigen und zu ihnen Stellung nehmen, während sich B. in einer weniger günstigen Ausgangsposition befand, vier Jahre auf das Erscheinen seiner Arbeit warten mußte und kaum mehr Querverweise anbringen konnte. Wäre es nicht günstiger gewesen, die beiden Teile jeweils nach ihrer Fertigstellung getrennt zu drucken?

Die Arbeit von B. beginnt mit einer Begriffsbestimmung und Typologie der Gattung (S. 5 ff.), es folgen ein Überblick über die Forschungsgeschichte (S. 10 ff.) und eine Abgrenzung des Verbreitungsgebietes (S. 14 ff.). Zu der in der früheren Forschung vieldiskutierten Frage der Bevölkerung (S. 17 ff.) wird eindringlich gezeigt, wie geringfügig der germanische Anteil gegenüber dem keltischen war. Die Streuung der Fundorte (S. 21 ff.) ist breit: Jupitersäulen standen ebenso in großen und kleinen Städten, in Dörfern und bei Einzelgehöften wie in den Heiligtümern verschiedener Gottheiten. Chronologie und Werkstattzusammenhänge (S. 27 ff.) werden mangels entsprechender Vorarbeiten am Gesamtbestand der römischen Plastik in Germanien und Gallien nur kurz gestreift. Nach den durch Konsulnamen datierten Inschriften auf den Viergöttersteinen entstand die Mehrzahl der Denkmäler zwischen 170 und 246 n. Chr., doch sind frühere Beispiele seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. und spätere aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu belegen. Zur Herkunftsfrage (S. 31 ff.) werden frühere Ableitungen von der germanischen Kultsäule Irminsul und von vorgeschichtlichen Menhiren referiert. Nach B. waren für die Herausbildung der Jupitersäulen zwei Komponenten maßgeblich: Die einheimisch keltische Vorstellung von einer in Baumform verehrten Gottheit, welche die kultische und formale Grundlage lieferte, und der Einfluß der Großen Jupitersäule in Mainz, der die Umsetzung in monumentale Steindenkmäler bewirkte. Der von J. J. Hatt (*Revue Arch.* Ser. 6, 39, 1952, 68 ff.) rekonstruierte Pfeiler mit der Weihung der *nautae Parisiaci* aus tiberischer Zeit wird eingehend besprochen (S. 35 ff.). B. hält seine Teile für weder zusammengehörig noch gleichzeitig, womit das Denkmal als mögliches Vorbild der Großen Mainzer Jupitersäule ausscheiden würde; nach den vorliegenden Abbildungen ist die Frage schwer zu entscheiden. S. 42 ff. werden die Inschriften besprochen, die sich auf den Viergöttersteinen, den Zwischensockeln und den zu Säulen gehörigen Altären befanden. Sie richten sich, soweit erhalten, durchwegs an Iupiter Optimus Maximus, der meist im Verein mit Iuno Regina genannt wird. S. 44 ff. wird kurz auf den Personenkreis der Dedikanten eingegangen, unter denen sich relativ viele Soldaten befanden. Auf den Viergöttersteinen (S. 47 ff.) sind neben den der kapitolinischen Trias angehörigen Göttinnen Iuno und Minerva gewöhnlich noch Merkur und Herkules dargestellt. B. weist S. 50 darauf hin, daß die letztgenannten Götter auch im Giebel des domitianischen Kapitols mit der dortigen Trias verbunden waren. Auf den Zwischensockeln (S. 56 ff.) erscheinen gewöhnlich die Wochengötter; Darstellungen der Castores dürften einer früheren Phase angehören (S. 58). Der Einfluß der Großen Mainzer Jupitersäule ist an den Zwischensockeln weit weniger stark faßbar als an den Viergöttersteinen. Die Säulen (S. 62 ff.) trugen fast stets ein Schuppenmuster und waren meist von korinthischen Figuralkapitellen bekrönt. S. 64 wird auf die Vielfalt der in den einzelnen Gegenden üblichen lokalen Varianten hingewiesen. Die alte Frage, ob sich Gigantenreiter (S. 65 ff.) und Gigant feindlich oder friedlich gegenüberstehen, wird von B. eindeutig und überzeugend im ersteren Sinn beantwortet. Die Gigantenreitergruppe ist offensichtlich eine obergermani-

sche Schöpfung, wobei Darstellungen des über einen Barbaren hinwegsprenghenden Kaisers sowie der Gigantomachien Anregungen lieferten. Die Inschriften und das zweimal mitgefundene Blitzbündel sichern die Deutung des Gottes als Iupiter (S. 72), während das Rad (S. 73ff.) seine einheimisch-keltische Natur dokumentiert. Welche Vorstellungen die Bevölkerung mit dem Giganten verband, ist mangels schriftlicher Quellen kaum mehr zu rekonstruieren. Eine kurze Zusammenfassung (S. 83f.) schließt den allgemeinen Teil ab. Es folgt der ausführliche Katalog (S. 85ff.), der das Material nach Fundorten oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach Verwahrungsorten gliedert und jeden Säulenteil gesondert anführt; vollständige Denkmäler erhalten folglich mehrere Nummern.

Das Schwergewicht der Darstellung von B. liegt in der Gruppierung und globalen Betrachtung der verschiedenen Einzelemente und Motive, damit in der Behandlung der Gruppe selbst. Verflechtungen im Rahmen der römischen Reichskunst wird weniger Raum gewidmet, ebenso Fragestellungen wie der Typenauswahl der Reliefs sowie Datierungs- und Werkstattproblemen. Derartige weiterführende Untersuchungen wären über den Rahmen der Arbeit hinausgegangen, die ein außerordentlich umfangreiches Material bewältigt und eine Fülle von wertvollen Ergebnissen geliefert hat.

Einige Bemerkungen zu Details: S. 16 Zeile 23 und 4. Zeile von unten: Nikomedia, nicht Nikodemia. – S. 38 Anm. 217: die Helbig-Nummern 1502 und 1504 müssen lauten 1052 und 1054. – S. 40 Zeile 19: 63 v. Chr., nicht n. Chr. – S. 50 Anm. 258: seit der zitierten Arbeit von F. J. Hassel ist viel neue Literatur zum Trajansbogen von Benevent erschienen: M. Rotili, *L'arco di Traiano a Benevento* (1972); K. Fittschen, *Arch. Anz.* 1972, 742ff.; Th. Lorenz, *Leben und Regierung Trajans auf dem Bogen von Benevent* (1973); W. Gauer, *Jahrb. DAI* 89, 1974, 308ff. – S. 62 Anm. 308: der letzte Teil ist mißverständlich formuliert: Phase IIa bezieht sich nur auf den 2., nicht auf den 3. Stil. – S. 63 Anm. 314: zu Rankensäulen noch G. Gamer, *Madrid. Mitt.* 11, 1970, 129ff.; M. Wegner, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 51, 1976–1977, Beibl. 58–63; zu den Figuralkapiteln E. v. Mercklin, *Antike Figuralkapitelle* (1962) 85; im Katalog wird diese Arbeit dagegen zitiert. – S. 69 Zeile 12 könnte man „Akrotere lokrischer Tempel“ mißverstehen, da die Stadt Lokri Epizephyrii und nicht eine der beiden Landschaften Lokris gemeint ist. – S. 72 Anm. 364: zu Zeus Panamaros von Panamara bei Stratonikeia in Karien ausführlich A. Laumonier, *Les cultes indigènes en Carie. Bibl. écoles franç. Athènes Rome* 188 (1958) 333ff. – S. 73: Die Panzerung orientalischer Gottheiten ist kein primär römischer Zug, sondern geht auf die halbnomadische arabische Bevölkerung im syrischen Raum im Späthellenismus zurück: H. Seyrig, *Syria* 47, 1970, 77ff. – S. 77: Iupiter Heliopolitanus sollte nicht als Sonnengott bezeichnet werden: Seyrig, *Syria* 48, 1971, 345ff. Eine Sonnenscheibe trägt er nur gelegentlich. – Der Sol des Zwischensockels aus Stetten am Heuchelberg (S. 228 Nr. 498 Taf. 46,1) führt mit der rechten Hand die für *Deus Sol Invictus Elagabalus* typische, aus dem Orient kommende Geste aus, die auf den Münzbildern erstmals unter Septimius Severus begegnet und in der Folgezeit immer häufiger wird: H. P. L'Orange, *Symbolae Osloenses* 14, 1935, 86ff., wieder abgedruckt in: ders., *Likeness and Icon* (1973) 325ff. Damit ist ein sicherer *Terminus post quem* für severische Zeit gegeben. In der vor dem Körper befindlichen linken Hand sollte bei typentreuer Darstellung ein Globus liegen. – Mitunter haben sich Holprigkeiten im Ausdruck und grammatikalische Fehler in den Text eingeschlichen: S. 32 Zeile 6–5 von unten; S. 36 Zeile 14–15 usw.

Im zweiten Teil unseres Bandes (S. 263ff.) hat P. Noelke die niedergermanischen Jupitersäulen und -pfeiler gesammelt und damit ein Vorhaben realisiert, das schon vor dem Ersten Weltkrieg von H. Lehner geplant worden war (*Röm. Germ. Korrb.* 5, 1912, 47). Der wie bei B. an den Anfang gestellte allgemeine Teil ist vor allem zwei Anliegen

gewidmet: einer entwicklungsgeschichtlichen Untersuchung der Gattung und ihres Typenrepertoires sowie ihrer Einbindung in den Kontext der verwandten Denkmäler des gesamten Imperiums. Dies bedeutet einen Schritt über die Arbeit von B. hinaus.

Nach einer Einleitung (S. 269ff.) werden die Gattung und ihr Typenrepertoire behandelt (S. 272ff.). Das Material ist nicht nur weit weniger zahlreich als jenes aus Obergermanien, die erhaltenen Einzelteile verhalten sich auch proportional erheblich anders zueinander. Wesentlich mehr Jupiterstatuen als Sockel sind nachgewiesen, folglich besitzen wir nur wenige Weihinschriften; die kleinen, begleitenden Altäre scheinen überhaupt zu fehlen (S. 273). Als Bekrönung ist der thronende Jupiter weit häufiger als der Gigantenreiter (S. 275f.). N. unterscheidet bei ersterem je nach der Drapierung des Mantels am Unterkörper vier Typen (S. 276). In der Beurteilung des Gigantenreiters folgt N. (S. 279) B. Hinsichtlich der Verbreitung (S. 293ff.) findet sich die stärkste Konzentration der Fundorte im Raum Köln, doch sind diese auch im Hinterland relativ dicht gesetzt, während die übrige Limeszone verhältnismäßig wenig Material geliefert hat. Ein überraschend hoher Anteil, rund ein Drittel, stammt aus Gutshöfen, während Heiligtümer nicht mehr als 10% ergaben, von denen nur zwei Beispiele vielleicht aus Jupitertempeln stammen – ein nicht ganz erwarteter Befund. Über den Kreis der Dedikanten (S. 307f.) ließ sich angesichts der nur zehn erhaltenen Weihinschriften nicht viel aussagen. Soldaten wie Zivilisten, Einzelpersonen wie eine ganze Gemeinde treten als Stifter auf.

Ein ausführlicher Abschnitt befaßt sich mit der stilistischen Entwicklung und der Datierung (S. 309ff.). Hier konnte N. (S. 311f.) bereits kurz auf den wichtigen Neufund von Nijmegen eingehen, der anscheinend rund ein Vierteljahrhundert älter ist als die Große Mainzer Jupitersäule. Allerdings steht vor der zu erwartenden Publikation durch den Ausgräber J. H. F. Bloemers nicht fest, ob es sich hier wirklich um eine Jupitersäule gehandelt hat. Zur Weihung der *nautae Parisiaci* nimmt N. (S. 313f.) einen unentschiedenen Standpunkt ein; hier fehlt ein Hinweis auf B. S. 35ff.

Die folgenden Abschnitte versuchen das Material bis hinunter in das 2. Drittel des 3. Jahrhunderts in chronologische Gruppen zu gliedern. Für dieses schwierige Unterfangen standen mit Ausnahme von L. Hahl, *Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Germanien und Gallien* (1937) kaum Vorarbeiten zur Verfügung. N. beobachtet an den Relieffiguren Merkmale wie gestreckten oder gedrungenen Körperbau, kubische oder rundliche Kopfform, geschlossene oder transparente Behandlung des Gewandstoffs mit detailreicher oder reduzierter Behandlung der Falten etc. Jede Periode wird durch Herausarbeitung von Unterschieden meist der genannten Art von der vorhergehenden abgesetzt. Auf diese Weise kommt N. zu einer beträchtlichen Zahl von aufeinander folgenden „Stilstufen“, die er als für das gesamte Verbreitungsgebiet der Gattung verbindlich ansieht. Die verwendeten Kriterien erweisen sich aber nicht immer als tragfähig. So wird beispielsweise S. 325f. der Jupiter in Bonn Kat. 26 Taf. 70, 3.4 zum Leitstück einer Stilstufe der Zwanzigerjahre des 3. Jahrhunderts gemacht, obwohl Verflächigung und Ornamentalisierung hier eher auf das Unvermögen des Herstellers zurückgehen. An ihm wie an den Ioves Kat. 12 (Taf. 66) und Kat. 57 wird das „Motiv der Diagonalfalten, gepaart mit wenigen kurzen Bogenfalten zwischen den Knien“ (S. 326), betont. Das beschriebene Motiv ist aber etlichen Sitzstatuen eigen, die einen Fuß vorsetzen, allen voran dem Sarapis des Bryaxis: G. Lippold, *Handb. Arch.* 3,1 (1950) Taf. 93,3; W. Hornbostel, *Sarapis* (1973) passim. Die Übereinstimmung mit einer severischen Sarapiskopie (S. 326 Anm. 324) sagt daher nicht viel. Trotzdem wird das erwähnte Faltenmotiv auch weiterhin als Charakteristikum im Sinne eines Zeitstils des 3. Jahrhunderts n. Chr. bewertet, und Datierungen werden auf seinen Veränderungen aufgebaut (S. 330f.). Hier müssen methodische Bedenken geäußert werden. N. geht an

die Reliefs so heran, als wenn es sich um Erzeugnisse einer originalen, schöpferischen Kunst handeln würde, deren Bildhauer in engem Kontakt miteinander arbeiteten, so daß jeder von ihnen stets über die neuesten Strömungen Bescheid wußte und sein Werk auf der soeben erreichten Stufe aufbaute. Folglich entsteht das Bild einer konsequenten Stilentwicklung der Iupitersäulen, die der übrigen Reichskunst gegenüber eine gewisse Autonomie bewahrt und deren normierende Kraft stärker ist als die Verschiedenartigkeit einerseits der verwendeten Vorbilder, andererseits der ausführenden Künstler und Werkstätten. Da jedoch so gut wie der gesamte verwendete Typenvorrat fertig aus der griechisch-römischen Idealplastik übernommen wurde, sind viele Unterschiede speziell in der Gewandbehandlung einfach so zu erklären, daß der hoch- oder spätclassische, hellenistische oder kaiserzeitliche Stil der Vorbilder zugrundeliegt, der je nach Absicht und Können des Bildhauers mehr oder weniger verändert oder vergrößert wiedergegeben wurde. Beispielsweise zeigen von den schon von Hahl a.a.O. 40f. hervorgehobenen Figuren des Dieburger Viergöttersteins (B. Nr. 110 Taf. 12, 1.2) Iuno und Ceres in der Überlängung der Beine und dem zwischen ihnen vordrängenden Mittelfaltenbündel, dem Hüftknick, dem flächigen, gestreckten Torso und der wie momentanen Kopfwendung eindeutig späthellenistische Stilzüge; vgl. etwa R. Horn, *Stehende weibliche Gewandstatuen in der hellenistischen Plastik. Röm. Mitt. Erg. H. 2* (1931) Taf. 32ff. passim. Den vielen Künstlern, die an Iupitersäulen arbeiteten, stand im wesentlichen derselbe Vorbilderschatz zur Verfügung, und im Rahmen einer mehr reproduzierenden als schöpferischen Kunstübung konnten ähnliche Produkte zu verschiedenen Zeiten, aber auch verschiedene Produkte gleichzeitig entstehen. Zudem wird die von N. angenommene Einheitlichkeit der Entwicklung dem von ihm selbst S. 341ff. behandelten Vorhandensein von lokalen Schulen und Werkstätten zu wenig gerecht.

N. hat als erster die Methoden der Stilanalyse auf den Gesamtkomplex der Reliefplastik an Iupitersäulen angewendet, eine Fülle von wichtigen Beobachtungen ist ihm zu verdanken. Er hat aber den oft mehr handwerklich als künstlerisch tätigen Provinzbildhauer in seinen Absichten und Fähigkeiten mit der Elite der Bildhauer im Mittelmeerraum gleichgesetzt und damit sein Material überfordert. Doch fragt es sich, ob die Zeit für ein derartiges Unternehmen überhaupt schon reif ist. Selbst in Italien und den übrigen Mittelmeerländern hinkt die Erforschung der kaiserzeitlichen Idealplastik, etwa der Götterbilder, weit hinter jener der Porträtplastik her. Mit der Untersuchung der Rezeption von polykletischen und polykletisierenden Typen durch H. Lauter und P. Zanker wurde ein vielversprechender Anfang gemacht, doch sind speziell im Bereich der für unsere Fragestellung wichtigen Götterdarstellungen weite Gebiete noch kaum bearbeitet. Kann man unter diesen Umständen verlangen, die Stilgeschichte der Reliefs auf den Iupitersäulen in Gallien und Germanien schon jetzt zu schreiben?

S. 335ff. werden vorerst die Besonderheiten der Denkmäler in der *Germania inferior*, anschließend S. 341ff. die Fragen lokaler Schulen und Werkstätten behandelt. Sehr verdienstvoll sind die Bemerkungen zum verwendeten Steinmaterial S. 344ff. Der Abschnitt über Ikonographie (S. 350ff.) stellt die Iupitersäulen und ihre einzelnen Bestandteile in den Zusammenhang der römischen Reichskunst. Das Schuppenmotiv kam wohl unabhängig von der Architektur mit den Rahmungstypen der Grabstelen in unsere Gegenden (S. 371f.; 374). Der Iupitergigantenreiter (S. 378f.) wird von N. wie von B. von kaiserlichen Reiterstatuen abgeleitet, die lokalen Reitergrabsteine liegen zeitlich zu weit zurück. Zum thronenden Iupiter wird im Anschluß an die noch ungedruckte Trierer Dissertation von B. Krause, *Trias Capitolina*, versucht, die Typen von den verschiedenen Versionen der Kultbildgruppe auf dem Kapitol in Rom abzuleiten (S. 381f.). Die Ausbildung der Basen und Zwischensockel mit ihrem reichen Relief schmuck wird auf einheimische Bildhauer zurückgeführt (S. 386f.), entsprechende

mittelmeerische Vorbilder fehlen. S. 389f. werden die zur Ikonographie erzielten Ergebnisse kurz zusammengefaßt. Ein besonders kritischer, ausgewogener Abschnitt ist den Deutungsfragen gewidmet (S. 391ff.). N. hält im Zusammenhang mit der jüngst ausgesprochenen Spätdatierung der Iupitergigantengruppe aus Tongeren (S. 321 Nr. 203 Taf. 99) fest, daß die Darstellungen des stehenden und sitzenden Iupiter keine Randerscheinungen der Gruppe, sondern früher entstanden sind als die Iupitergigantenreiter; die reliefierten Säulen sind früher zu belegen als die Schuppensäulen. Bei den letzteren steht nicht ein keltischer Eichenkult, sondern wohl der dem Iupiter heilige Lorbeer im Hintergrund (S. 394). Die Fundkarten ermöglichen die Feststellung, daß die Iupiteraltäre und unsere Säulen keineswegs von den gleichen Bevölkerungsschichten in den gleichen Gebieten geweiht wurden. Die ersteren entstanden im Raum Köln und im Limesgebiet, entsprechend treten Soldaten unter den Stiftern hervor; die Säulen stammen auch aus kleineren Städten und Gutshöfen, in erster Linie aus dem Zivilbereich. Dieser Umstand legt ebenso einheimischen Charakter der Säulen nahe wie die Beigabe des Rades (S. 398f.). Die Säulen sind komplexe Gebilde, in denen sich römisch-italische und bodenständige Elemente vermischt haben. Ein Exkurs (S. 407ff.) behandelt das griechische Säulen- und Pfeilermonument von archaischer Zeit bis in den Hellenismus. Der Katalog (S. 413ff.) ist, anders als bei B., nach Typen gegliedert; Zusammengehöriges wird in Teil A unter einer Nummer angeführt, Einzelstücke folgen in Teil B. Anhänge zum Katalog führen das Material aus dem Gebiet der *civitas Tungrorum* (S. 490ff.), dessen Zugehörigkeit zur Provinz *Germania inferior* fraglich ist (S. 270), die sonstigen Schuppensäulen aus Niedergermanien (S. 500f.) sowie die Iupitersäulen und -pfeiler außerhalb Germaniens (S. 502ff.) an.

Mehr als B. und zum Teil auf dessen Ergebnissen aufbauend hat N. die Gattung der Iupitersäulen in den Zusammenhang der reichsrömischen, teilweise auch der griechischen und hellenistischen Kunst gestellt. Daß er mit der klassischen Archäologie nicht weniger vertraut ist als mit der provinzialrömischen, ist seiner kenntnis- und ergebnisreichen Untersuchung sehr zugute gekommen. Einige Anmerkungen: Der zwischen den Beinen fallende Mantelstreifen, Kennzeichen von N.s Typ b des sitzenden Iupiter (S. 276), kommt gelegentlich auch bei Sarapis als Variante vor: W. Hornbostel, *Sarapis* Taf. 172, 278 a.b. – S. 356 Zeile 16 lautet die korrekte Schreibung des Ortsnamens Kâhta. – Die Annahme von A. Bammer und H. Wiegartz (S. 366 Anm. 557), die *columnae caelatae* am Artemision von Ephesos hätten sich unter den Kapitellen befunden, kann heute vor allem nach der Evidenz der Münzbilder als überholt gelten. – Bei den im Gegensinn angeordneten, oft von einer Tanie umwundenen schuppenartigen Blättern auf den Säulenschäften (S. 390. 393f.) könnte man sich auch an die bekrönenden Girlanden der Friese am Galeriusbogen in Saloniki und am Hadrianstempel in Ephesos erinnern: H. P. Laubscher, *Der Reliefschmuck des Galeriusbogens in Thessaloniki*. Arch. Forsch. 1 (1975) 23f. Taf. 9ff. passim; Rez., *Festschr. Fritz Eichler* (1967) 55 Abb. 14ff. – Hinter den S. 393 Anm. 715 genannten „kleinasiatischen Mutterkulten“ verbirgt sich Artemis Eleuthera von Myra in Lykien. Vgl. zuletzt E. Kirsten in: *Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens 2*. *Festschr. F. K. Dörner. Etudes préliminaires religions orientales empire romain* 66, 2 (1978) 465ff.

Beiden Teilen des Bandes sind ausführliche Listen, Register und Konkordanzen beigegeben. Hier wird allerdings eine Lücke spürbar. Zahlreiche obergermanische Denkmäler werden von N. in seinem stilgeschichtlichen Kapitel mitberücksichtigt, diese Erwähnungen sind aber nicht durch die Register erschlossen. Ob es nicht günstiger gewesen wäre, die Verzeichnisse für beide Teile am Schluß des Bandes zusammenzufassen? Hervorhebung verdienen der im allgemeinen ausgezeichnete Tafelteil und die übersichtlichen, instruktiven Fundkarten. Abschließend würde man sich wünschen, bald

auch für die Jupitersäulen in Gallien eine so hochrangige Publikation zu besitzen, wie sie B. und N. für die beiden germanischen Provinzen vorgelegt haben.

Mainz

Robert Fleischer

Méthodes classiques et méthodes formelles dans l'étude des amphores. Actes du colloque de Rome, 27 – 29 mai 1974. Collection de l'École française de Rome 32. École française de Rome, Palais Farnèse, Rome 1977. 319 Seiten und zahlreiche Abbildungen.

Der Band enthält eine Einführung von André Tchernia, elf Beiträge, die Diskussion während der Tagung und die Schlußbetrachtungen von Jean-Claude Gardin.

In ihrem Aufsatz „Aspects of amphora-typology, – seen from the north“ (S. 9ff.) stellt Elisabeth Ettlinger Überlegungen zu verschiedenen in Lenzburg und Vindonissa vorkommenden Amphorentypen an. Sie stellt fest, daß eine bestimmte Variante von Dressel 2–4 (rötlicher Ton mit heller Engobe) in Vindonissa, Oberaden, Haltern, Hofheim und Kempten immer wieder vorkommt und offenbar von augusteischer Zeit bis zum Beginn des 2. Jahrhunderts den Haupttyp für Weinimport in den Norden darstellt. Es wäre wichtig, diesen „Typ“ besser zu definieren und seinen Herkunftsort zu bestimmen. Auch der Typ Dressel 28 müßte differenzierter betrachtet werden. Der frühere Sexti-Domiti-Typ ist größer im Vergleich zu den späteren, kleineren Dressel 28, die in Vindonissa vorkommen. Am Schluß zeigt eine Statistik die Wichtigkeit nördlicher Fundplätze: Wenn sie datiert sind, kann ihr Vergleich Aufschluß über das zeitliche Verhältnis von verschiedenen Amphorentypen geben, wobei die Dauer der Besiedlung und die geographische Lage mitberücksichtigt werden müssen.

Der Beitrag von Elisabeth Hamon und Antoinette Hesnard, „Problèmes de documentation et de description relatifs à un corpus d'amphores romaines“ (S. 17ff.), stellt ein detailliertes Programm zur Erfassung römischer Amphoren vor. Es wurde von etwa 5000 Amphoren ein Katalog erstellt, in dem die Beschreibung der einzelnen Stücke in den Verlauf des Profils und die Größe der Amphore (morphologie), die technologische Seite (technologie), eventuelle Inschriften (épigraphie) und ihren Fundort (données archéologiques) unterteilt ist. Besonders der Abschnitt „morphologie“ ist ausführlich behandelt. Die Amphore wird, ausgehend vom üblichen archäologischen Sprachgebrauch, in Abschnitte unterteilt, für deren Beschreibung bestimmte Kriterien festgelegt werden. Für jedes einzelne Kriterium wurden Lochkarten angelegt, worauf die Katalognummern derjenigen Amphoren gelocht werden, die dieses Kriterium aufweisen. So können einzelne Merkmale oder eine Merkmalkombination quer durch das zusammengetragene Material untersucht werden.

Der Beitrag von Antony J. Parker, „Lusitanian Amphoras“ (S. 35ff.), behandelt Amphorentypen, die wahrscheinlich in Lusitanien hergestellt wurden. Zuerst behandelt der Autor birnenförmige Amphoren, die sich von der in Afrika hergestellten Dressel 30 durch die Befestigung der Henkel und ihre gröbere Ausführung unterscheiden. Sie wurden, wie man jetzt durch eine Ausgrabung weiß, nicht weit östlich von Setúbal hergestellt. Im weiteren geht er auf die beiden Fundplätze S. João da Venda (bei Faro) und São Bartolomeu de Castro-Marim (Südosten von Portugal) ein. Sie haben Amphorenformen zutage gebracht, die nur lokal gebraucht und nicht exportiert wurden. Der Typ Beltrán IV kann in IVa (Baetica-Typ) und IVb (Lusitania-Typ) unterteilt werden. Der Typ IVb kann in Ostia und Herculaneum in die flavische Zeit datiert werden. Die Amphorenproduktion für den Export scheint sich am Ende des 1. Jahrhunderts von der